

Hände besorgen darf, und doch säubert es die Wäsche von allen Unreinigkeiten. Ein Pfund von dieser Ehonerde kommt auf 2 Kreuzer zu stehen, und ist eben so wirksam als eine gleiche Quantität gewöhnlicher Seife. — Der Nutzen dieses Erfahrmittels ist daher so in die Augen springend, daß jede dießfallige fernere Bemerkung überflüssig ist.

D. Radicale und schnelle Heilung der Taubheit.

Den „Times“, „Standard“ und andern englischen Blättern zu Folge hat der Doctor Turnbull in London eine Behandlung der Gehörleidenden aufgefunden, durch welche er selbst Taubstumme heilt, wenn das Ohr nicht etwa durch eine widernatürliche Knochenbildung ganz geschlossen ist. In Gegenwart der bedeutendsten Gelehrten Londons hat er höchst befriedigende Operationen der Art angestellt; nahe an 40 Taube wurden vor der einen Versammlung Gelehrter geheilt, Leute, welche 10, 20 und mehrere Jahre taub waren, bekamen ihr Gehör wieder.

Die Kur wird durch einen Umschlag bewirkt, der meistens augenblickliche Resultate liefert; nur in den schlimmsten Fällen muß der Umschlag mehrere Tage lang frisch aufgelegt werden. Nach dem „European“ ist das Verfahren so einfach, daß Turnbull in einem einzigen Tage 130 bis 150 Kranke heilen könne. Ein anderer Journalist berichtet als Augenzeuge, Leute die Jahre lang an Taubheit gelitten, und selbst einige Taubstumme, hätten in einer Entfernung, wie wenn sie nie taub gewesen, das Ticken einer Taschenuhr gehört. „Seltsam“, sagt der European, „ist es anzusehen, wie sich die Taubstummen nach der Heilung geberden; doch nach einigen Wochen haben sie sich schon die gewöhnlichsten Wörter und Redensarten angeeignet.“ Wir wünschen zum Troste der leidenden Menschheit, daß diese Nachricht keine Marktchreierei eines Charlatans seyn möge; die kostspieligen Taubstummen-Anstalten würden dadurch unnötig gemacht und viele Aeltern würden den Dr. Turnbull als den höchsten Wohlthäter ihrer unglücklichen Kinder verehren.

V. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lektüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, der Musik, des geselligen Gesanges und für Anekdoten-Sammler.

Das Almosen eines Künstlers.

Novelle aus dem Französischen.

Die ganze Bevölkerung von Marseille hatte sich am 15. März des Jahres 1735 am Hafen versammelt. Eine ernste, edle und rührende Feierlichkeit sollte Statt haben. Die religiösen Mathuriner brachten aus Algier, Tunis, Marokko und Tripolis die Christenflaven mit sich, welche sie ausgelöst hatten. Das Schiff, welches die frommen Väter und die armen Gefangenen trug, war am Abend zuvor in die Rade eingelaufen, und seine Ankunft hatte sich bald kundgegeben zur großen Freude einer Menge Familien, welche ihre Aeltern, ihre Freunde wieder zu finden hofften unter den Unglücklichen, deren Ketten eine edle Barmherzigkeit gebrochen hatte.

Die ausgelösten Gefangenen und die frommen Väter stiegen endlich ans Land. Viele jener Unglücklichen, welche noch Spuren der barbarischen Behandlung an sich trugen, sah man sich zur Erde werfen und Frankreichs Boden küssen, den sie nie mehr zu betreten gehofft hatten. Andere riefen in Freudenthränen ausbrechend nach ihren Aeltern, die sie unter der Menge gewahrten. Thränen der Rührung flossen aus jedem Auge, und inmitten dieser allgemeinen Wonne schritten die frommen Väter,

die Urheber dieses Glückes, ruhig und schweigsam durch die Menge, welche sie mit Segnungen überschüttete.

In der Kathedrale wurde das Dankamt abgehalten, hierauf wurde jeder Gefangene seinen Verwandten, seinen Aeltern zurückgegeben. Jene, welche keine Aeltern und Freunde in der Hauptstadt der Provinz hatten, wurden von den Bürgern aufgenommen, welche sie in den Stand setzten, nach einigen Tagen Raft, wieder zu ihren Familien zurückkehren zu können.

Eine große Anzahl Fremde hatten dieser rührenden Ceremonie beigewohnt, alle hatten den frommen Vätern den Hohn ihrer Bewunderung entrichtet. Als die Ceremonie zu Ende war, näherte sich einer dieser Fremden, dessen Mundart und Tracht ihn als Venetianer bezeichnete, dem ältesten der Geistlichen.

„Wenn ich mich nicht irre,“ begann er, „so beläuft sich die Zahl der Gefangenen, welche Ihr zurückgeführt habt, auf Zweihundert.“

„Ja, mein Herr.“

„Wie viele blieben in Afrika noch in Ketten zurück?“

„Ach, Herr, mehr als 600,“ antwortete der Geistliche seufzend; das Almosen, das wir in den letzten Zeiten gesammelt haben, war nicht sehr beträchtlich, wir konnten dießmal nur die alten Christenflaven loskaufen, und

nach mußten drei unserer Ordensbrüder als Geißel zurückbleiben, weil wir drei unglückliche italienische Gefangene zurückgeführt haben, welche das Alter und die Entkräftung wahrscheinlich bald an den Rand des Grabes gebracht hätten."

"Drei italienische Gefangene?" unterbrach ihn der Fremde, "und aus welchem Theil Italiens waren sie?"

"Ich glaube aus Sicilien."

"Ihre Namen?"

"Ich kann sie Euch sagen," erwiderte der Mönch, "denn ich glaube die Liste dieser Unglücklichen bei mir zu haben."

Mit diesen Worten suchte er in den Taschen seiner groben Kutte, und zog ein Pergament hervor.

"Hier sind die Namen, welche Ihr zu kennen wünscht," sprach er, nachdem er schnell die Liste durchsahen hatte. "Erstens Paolo Bancolo, sechs und achtzig Jahre alt, Steuereinnehmer zu Palermo, auf der Insel Syra gefangen im Jahr 1700."

"O Himmel!" rief der Fremde aus, "täuschen Euch nicht vielleicht die Augen, ehrwürdiger Vater? Wäre es wirklich der Name Paolo Bancolo, der hier auf dem Blatte steht?"

"Leset selbst," entgegnete der Mönch.

"Paolo Bancolo! ja, ja, es ist so! Schnell, mein Herr, sagt mir, wo ist der Greis? wo ist er, ich beschwöre Euch, mir es zu sagen."

"Paolo Bancolo," sprach der Mönch, erstaunt über die Aufregung, welche sich auf dem Gesichte des Fremden abspiegelte, "Paolo Bancolo ist in diesem Augenblicke bei dem Grafen Langeron, Gouverneur von Marseille. Der unerschrockene und edelmüthige Langeron ist nicht zufrieden, Muth und Ergebung zu zeigen, wenn Krieg und Pest den Busen des Vaterlandes zerselzen; er will auch der segensreiche Wohlthäter seyn, wenn Freude und Glück endlich eingezogen sind. Ja, ich wiederhole es, Bancolo hat eine Zufluchtsstätte in dem Pallaste des Gouverneurs gefunden, und wird nur aus demselben sich entfernen, um das Schiff zu besteigen, das ihn wieder nach seinem Vaterlande führen wird."

"Nehmt meinen innigsten Dank, ehrwürdiger Vater," entgegnete der Fremde, mit Enthusiasmus die Hände des Mönches küßend, "ich wünsche Euch noch einmal zu sehen; wo kann ich Euch sprechen?"

"In meinem Kloster, das einige Schritte von hier ist; fraget dort um den Pater Guardian."

"Also auf Wiedersehen, ehrwürdiger Vater."

Der Fremde schritt eilends nach der Straße, welche zum Pallaste des Gouverneurs führte. Bald nach seiner Entfernung bemerkte der Mönch, daß zwei reich gallonirte Lakaien ihm in ehrerbietiger Distanz folgten.

Schon war es finstere Nacht; die Klostersglocke rief die Mönche in den Chor zum Abendgebete, als der Pförtner dem Pater Guardian meldete, es seien zwei Fremde zugegen, und erwarteten ihn im Sprachzimmer.

Er begab sich dorthin, und erkannte in dem Einen von ihnen den Fremden, mit welchem er diesen Morgen gesprochen hatte, der andere war Paolo Bancolo, der alte Gefangene. Aber das Aussehen des Letztern hatte eine gänzliche Umgestaltung erlitten. Die Lumpen aus der Slaverei waren abgeworfen, und prächtige Kleider an ihre Stelle getreten. Er umarmte herzlich den Geistlichen, und drückte ihm noch einmal seine tiefe Erkenntlichkeit aus.

"Paolo Bancolo," sprach der Guardian, "Gott hat Euch, wie es scheint, nach dem großen Elende und nach langen Qualen eine ehrenvolle und glückliche Existenz vorbehalten. Preiset ihn, Bancolo, und vergeßt in der glänzenden Lage, worin Ihr Euch jetzt zu befinden scheint, niemals, daß wir da unten noch Unglückliche zurückgelassen haben, welche weinen und seufzen nach ihrer Erlösung und nach ihrem Vaterlande."

"O nein," versetzte der Fremde, "Paolo Bancolo wird nie seine Genossen in Gefangenschaft und Unglück vergessen, und er wird streben, so viel an ihm ist, ihre Leiden zu mildern, ihre Ketten zu sprengen. Er verpflichtet sich heute dazu, Angesichts Eurer, und ich, sein Sohn, verbürge mich für ihn."

"Wie! Ihr der Sohn des Bancolo?" fragte der Mönch.

"Ja, Herr, und der Himmel hat mir bis auf den heutigen Tag das Glück entzogen, meinen Vater zu sehen, der seinen Angehörigen entrisen ward, als ich noch in der Wiege lag."

Der Mönch hob die Augen zum Himmel empor.

"Acht Tage nach meiner Geburt," fuhr der Fremde fort, "wurde mein Vater, der, wie Ihr wißt, Steuereinnehmer zu Palermo war, von einigen griechischen Kaufleuten, denen er oft wichtige Dienste geleistet hatte, eingeladen, nach der Insel Syra zu kommen. Er schiffte sich also im Hafen von Catania ein, und seit jener Zeit hatten wir nichts mehr von ihm gehört. Meine Mutter schickte verläßliche Personen nach Syra. Die griechischen Kaufleute versicherten, daß sie nicht nur meinen Vater nicht gesehen hätten, sondern auch, daß das Schiff, welches er bestiegen hatte, zu Syra nicht eingelaufen sey. Wir hatten ihn lange für todt gehalten, und stellt Euch mein Staunen und mein Glück vor, als diesen Morgen der Name Paolo Bancolo aus Eurem Munde drang. Der Name, das Alter, die Zeit der Gefangenschaft, alles ließ mich hoffen, daß diesmal die Ahnung meines Herzens nicht betrogen werde. Ich eilte zu Herrn v. Langeron. Ich sah den armen Gefangenen, und bald preßte ich meinen Vater an mein Herz."

"Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich!" rief der Mönch, "aber Ihr, Paolo, konntet Ihr Eure Verwandten nicht von Eurer Existenz benachrichtigen?"

"Als wir aus dem Hause, und einige Meilen in offener See waren," versetzte der Greis, "nahmen uns

tunefische Korsaren gefangen, und in Tunis angekommen, verkauften sie uns dem Bey, welcher uns mehr als 60 Meilen weit in das Land schickte, um an den Festungs- werken einer Stadt zu arbeiten; nur meinem hohen Alter verdanke ich es, daß ich nach Tunis zurückkam, wo Ihr mich, ehrwürdiger Vater, durch den Austausch eines Eurer jungen Mönche ausgelöst habt."

"Wie viel Geld glaubt Ihr wohl," unterbrach ihn hier sein Sohn, „daß erforderlich wäre, um die 600 Christenklaven auszulösen, die sich noch in Afrika befinden?"

"Die Mohamedaner sind harte Menschenmähler," antwortete der Guardian, „sie sind so unersättlich, als raubgierig. Doch glaube ich, man könnte um 500,000 Livres alle unsere Brüder befreien."

"Wohl an, ehrwürdiger Vater," versetzte der Fremde, „Ihr habt nur die Summe in Empfang zu nehmen. Scheuet Ihr die Reise nicht?"

"Drei Viertel meines Lebens habe ich," antwortete der Mönch, „in verschiedenen Ländern zugebracht, ich habe das Meer beschifft, die Wästen Afrikas durchwandert, immer aufrecht erhalten durch das Vertrauen auf Gott und die Liebe gegen den Nächsten; urtheilet nun, ob mich der Gedanke schrecken kann, eine neue Reise zu unternehmen, welche die Loskaufung aller dieser Unglücklichen zum Resultate hat."

"So findet E^r also zu Venedig ein am Vorabend des Aschermittwochs künftigen Jahres," sagte der Sohn des Gefangenen, „im Pallaste Orsini am Markusplatz; dort werde ich Euch treffen. Ich erwarte Euch gewiß, und von Eurer Pünktlichkeit wird das Heil Eurer Brüder in Afrika abhängen. Lebt wohl, ehrwürdiger Vater."

Und nachdem die beiden Bancolo den ehrwürdigen Geistlichen herzlich umarmt hatten, entfernten sie sich. An der Pforte des Klosters erwartete sie eine prächtige Equipage, und trug sie bald auf der Straße nach Italien davon.

In der Fastnacht des nächsten Jahres bot das teatro Fenico zu Venedig einen prachtvollen und entzückenden Anblick dar. Die acht Reihen Logen, besetzt mit Allem, was Italien Junges, Schönes, Reiches, Vornehmes hatte, blendeten vor Schimmer. Vierundzwanzig tausend Kerzen brannten auf den zweihundert vergoldeten Kandelabern, und in den Strahlen dieser künstlichen Sonne flimmerten die Diamanten, Karfunkeln, Perlen- diademe, Smaragd- und Amethystketten, die Halsketten von Topas und Rubin, die Camee in pures Gold gefaßt. Alle Gegenden Italiens schienen sich in Fenico ein rendez-vous gegeben zu haben; es war ein wahrhaft künstlerischer Kongress. Die römischen Damen erkannte man an der Reinheit ihrer Gesichtslinien; die Bologneserinnen an ihrem anmuthigen Lächeln, die Mailänderinnen an ihrem niedlichen Wuchs, die Neapolitanerinnen an ihren bren-

nenden Blicken, die Mantuanerinnen an der Weiße ihrer Haut, die Florentinerinnen an ihrem schwarzen Haupt- haare, die Venezianerinnen an ihrer eleganten Taille. Mitten unter diesen gefeierten Damen erblickte man den gefeierten Adel des alten und jungen Italiens, die Abkömmlinge der Gracchen, Scipionen, Sforza's, Medicis; die Nachfolger Michel Angelo's, Titian's, der Caravagio's. Wissenschaft, Kunst, Adel, Würde, politische Macht, intellektuelle Kraft, alles war vermengt in einem Paradiese der Fabelwelt, wo das Vergnügen dieser großen Weltstadt auf saphirnem Throne unter seinen Lieblingsministern saß: der Mode und dem guten Geschmacke.

Die Freuden des Carnevals allein hatten nicht vermocht, diese prächtige Gesellschaft zusammenzurufen. Eine unwiderstehliche Lockung hatte sich noch dem Drange der alljährlichen Vergnügungen beigefügt: der Ruf von dem Zurückziehen des berühmten Policinello in Venedig war durch alle Theile Italiens gedrungen. Zum letzten Male sollte Herr Bancolo in dem vollen Glanze seines Ruhmes und seines Talentcs auf dem teatro Fenico erscheinen, und ganz Italien, wahrscheinlich mit Kränzen und Triumphen, Dithyramben und Palmen, hatte sich wie Ein Mann erhoben, um dem Künstler, der so lange ihnen Vergnügungen verschafft, den Tribut seiner Dankbarkeit und seiner Bewunderung zu bringen.

Bancolo hatte sich, seitdem er diese Laufbahn betreten hatte, so beflissen, den Charakter des Policinello zu spielen, und hatte sich so hoch in der Gunst des Publikums emporgeschwungen, daß dieses nicht satt wurde, den Künstler zu bewundern. Bancolo erntete den Lohn seiner Kunst und seiner Anstrengung. Er wurde als erster Policinello Italiens proklamirt, und die von Neapel, Palermo, Bologna, Pisa und Florenz mußten ihn als ihren Meister erkennen. Sein Ruhm wuchs mit den Erfolgen; er drang über die Alpen und Pyrenäen, man wollte Policinello zu Madrid, zu Wien, zu Paris, zu Berlin sehen. Bancolo durchlief ganz Europa, erntete Geld und Ruhm; nunmehr kam er aber als erkenntlicher Sohn nach seinem Vaterlande zurück, um ihm als frommes Brandopfer das letzte Aufstammen seines Talentcs darzubringen, das sich von der Welt dann zurückziehen im Begriffe war.

Wie werden Bancolo nicht mehr sehen! tönte es. Er spielt zum letzten Male; er sagt uns diesen Abend Lebewohl! Welcher Verlust für Fenico! Welche Betrübniß für ganz Italien!

Seitdem das gute und arme Italien keine Helden und großen Künstler mehr hervorbrachte, reihete sich der Verlust eines Policinello, eines Harlequin, eines Scaramuch unter die Nationalunglücksfälle.

Überall hörte man Klagen und Trauer; und dennoch lächelten die Damen so angenehm unter ihren Fächern. Das Orchester strömte seine harmonischen Fluthen aus. Gefrorenes, künstlicher Sorbet kreiste auf kristallo-

nen Tassen, umhergetragen von äthiopischen Bedienten, und der Blumenregen hörte nicht auf, auf die goldenen Epaulettes, auf die glänzenden Uniformen, auf die jungen Offiziere im Parterre zu fallen.

Bancolo übertraf sich an diesem Abende selbst. Er erregte donnerndes Gelächter, und bald darauf klatschten zwei Tausend Hände brausend, und Bravo! bravo! per Bacco! bravissimo! ertönte es von allen Seiten; bald bedeckten zehntausend Schnupftücher alle diese Gesichter, welche kurz vorher so lustig waren, und ein feierliches Schweigen herrschte, nur durch Seufzer unterbrochen. Wenn man von der Höhe des Saales alle diese Frauengesichter unter weißem Schleier verborgen sah, so schienen sie jenen königlichen Mumien anzugehören, welche mit kostbaren Edelsteinen geziert in den Höhlen der Pyramide Geseh schlafen.

Bancolo hatte seine eigenen Abenteuer dramatisch dargestellt. Policinello, von Glück und Unglück umhergetrieben, nachdem er Waive und Bettler, Marquis und Ausleiher auf Pfänder, Seemann und Soldat, Prälat und Kaufmann gewesen, endiget damit, daß er seinen alten Vater wieder findet, der bei den Marokkanern gefangen war. In dieser ganzen Odyssee gab es Scenen, welche die Zuschauer erschütterten. Man schritt plötzlich von der lebhaftesten Fröhlichkeit zur tiefsten Trauer. Bancolo war ein großer Magier; er schien die Herzen der Menge in seinen Händen zu halten, und sie nach Willkür lenkend zum Lachen und zum Weinen zu bringen.

Das Schauspiel errang einen außerordentlichen Erfolg. Als der Vorhang herabfiel, erhoben sich tausend und tausend Stimmen wie Donner und begeherten: Bancolo! Bancolo!

Die Schnupftücher flatterten, die Hände erhoben sich, die ganze Menge athmete Vergnügen, Entzücken und Glück. Bancolo erschien im Schlaßgewand, im Triumphkleid und in den Kleidern des Policinello.

Das Geschrei, das Beifallgejauchze vermehrte sich, wie als schallte es aus allen Winkeln des Saales; beim Anblick dieser Ausgelassenheit, dieses Jubels hätte man glauben sollen, Venedig habe die Herrschaft des Meeres wieder erlangt, und sein Doge feiere neuerdings die Vermählung mit dem adriatischen Meere.

Vivat! Vivat Policinello! Schrien tausend Stimmen, so wie man einst gerufen hatte Vivat! Vivat Othello! als der ausgezeichnete Maure in den Lagunen auf der Feldherrn-Galeere erschien, umgeben von den slavischen Soldaten, welche unbeweglich gleich Säulen die Fahnen trugen, welche noch Spuren türkischen Blutes an sich trugen.

Bancolo nahm seine Maske ab; zum ersten Male erschien er mit offenem Antlitze vor dieser Menge, welche frunken war vor Enthusiasmus und Wonne. Noch stürmischere Bravo's erschallten; man hätte glauben sollen, daß

das ungeheure Gebäude della Fenice in diesem Vulkan von Beifall untergehen müßte.

Bancolo bedeutete, daß er sprechen wolle. Als bald hörten die Hände auf zu klatschen, die Ohren spannten sich, wie um eine Harmonie zu hören, und eine tiefe Stille herrschte von einem Ende des Saales bis zum andern. Bancolo schritt gegen die 300 Lampen vorwärts, die am Rande der Bühne brannten, begrüßte das Publikum dreimal und sprach mit bewegter Stimme:

„Meine Herren!“

„Sie sehen vor sich einen Mann, der durchdrungen ist von Dankbarkeit für die viele Güte, die Sie für ihn gehabt haben. Diese unerlöschliche Güte krönen Sie durch die ehrenvollen Beifallsbezeugungen, welche Sie mir heute spenden. Wenn ich so glücklich war, fast seit einem Vierteljahrhundert Ihre Zufriedenheit mir zu erwerben, wenn mein schwaches Talent vor Ihnen Gnade finden konnte, so dank' ich es dem, dessen Name man hier nur mit Ehrerbietung nennen darf; der es vermag, ein Land mit ausgezeichneten Kriegeren, mit bewunderungswürdigen Künstlern, mit tugendhaften Menschen zu begaben, dem göttlichen Werkmeister, der seinen Segen so reichlich über unser Land ausgegossen hat, warf auch ein armes irdenes Gefäß unter Sie, nämlich mich. Sie haben es aufgenommen, meine Herren, und mit all dem Glanze geziert, den man nur seltenen und kostbaren Gegenständen verleiht. Empfangen Sie meinen innigsten Dank, oder vielmehr nehmen Sie und erhalten Sie das Andenken an meine ewige Erkenntlichkeit. In meiner Zurückziehung von der Bühne nehme ich den tröstenden Gedanken mit, nie Uebles gethan, sondern nach Kräften beigetragen zu haben, die Leiden unseres Vaterlandes zu mildern. Leben Sie wohl, meine Herren.“

Neue Bravo's erschallten; dießmal aber vereinigte sich mit dem Beifallsrufe ein neuer Beweis des Mitgeföhls. Alle Damen warfen ihre Sträuße auf die Szene. Kränze, Palmen, Sonette, Verse von jedem Maße, in englischer, italienischer, französischer Sprache fielen von oben herab zu den Füßen des Policinello's.

Bancolo beugte sich, er mußte weinen. Darauf erhob er die Hand, und das Stillschweigen griff allsgleich Platz.

„Meine Herren,“ sprach Bancolo, „heute ist der letzte Carnevalstag Venedigs; in einer Stunde wird dieser prächtige Saal in einen Ballsaal verwandelt werden. Tanz und Vergnügen und Glück wird dann überall herrschen! ... Bevor Sie sich aber diesen Ergößlichkeiten hingeben, würden Sie es einem Schauspieler, der seine Maske abzulegen im Begriffe ist, übel nehmen, wenn er Sie auffordert, durch eine gute heilige Handlung den Anfang dieser Vergnügungen zu machen? Meine Herren, während Sie hier mitten unter den duftenden Wohlgerüchen beim Klange berauscher Musik tanzen, während dem Sie in Liebkosungen schwelgen — sind da unten in der

Barbarci Christen, Brüder, welche verschmähten und in der Sklaverei sterben, welche in ihren langsamen und grausamen Foltern die Arme, welche von dem Eisen der Unglücklichen zerfleischt sind, nach Ihnen ausstrecken. Im Namen des Himmels, kommen wir ihnen zu Hülfe! . . . Am Markusplatz erwartet mich ein Mönch, der unsere Beiträge annehmen wird. Ich gehe dorthin, folgen Sie mir, meine Herren, und Sie, edle Damen; vielleicht ist heute zum ersten Male die Stimme des Policinello für den Triumph christlicher Barmherzigkeit erklingen!

Alles erhob sich. Policinello stieg erst von den Stufen der Schaubühne herab, die Menge folgte ihm auf den Markusplatz, wo der Löwe des alten Venedigs ohne Zweifel auf seinem ehernen Piedestal erzitterte, als er die Pracht und Größe der Meeresstadt sich in ihren Schätzen entfalten sah, wie in den schönen Tagen der Siege und Triumphe der Republik Neptuns.

Im Pallaste Orsini saß der ehrwürdige Mönch des Mathuriner Ordens auf einem eisenbeinernen Stuhl, zu seiner Rechten der apostolische Protonotar, zur Linken ein Senator der Republik. Ringsum funkelte Alles von den Silberlampen, und der Saal des Pallastes der alten Gonfalonieri^{*)}, wo sie sich befanden, war mit prächtvollen Tapeten behangen. Der Fußboden war verborgen unter den weichen türkischen Teppichen.

Policinello, von seinem glänzenden Gefolge begleitet, schritt langsam unter den schweigsamen Vogengängen des Pallastes Orsini. Beim Eintritte in den Pallast fiel wie durch Zauber das Gewand des Policinello von ihm, und er erschien im blauen Sammtkleide mit vergoldeten Knopflöchern (brandebourgs) nach der Mode der venezianischen Nobili.

Er trat ein, legte seine mit Gold gefüllte Börse vor dem Mönch nieder und sprach leise:

„Ehrwürdiger Vater, ich löse mein Wort und bringe das Lösegeld meines Vaters. Bittet, daß Gott sich eines Tages würdige, auch das meinige anzunehmen.“

„Mein Sohn,“ versetzte der ehrwürdige Mathuriner, „man kann sein Heil finden in jedem Stande und seien Sie versichert, von allen den Gaben, welche ich jetzt empfangen werde, wird das Almosen Policinello's Gott nicht am mindesten gefällig seyn.“

Die an diesem einzigen Abende in Venedig zusammengebrachte Summe schätzte man auf mehr als 1,400,000 Francs. Der Andrang war so groß, daß man die schönsten elegantesten Damen, auf den Tisch, wo man das Almosen empfing, Ringe, Armbänder, Schmuck, Fächer mit Diamanten und andern werthvollen Edelsteinen legen sah. Das Volk, welches gute Handlungen gerne nachahmt, trug auch sein Schärlein bei, und nach Verlauf einiger Wochen kam der alte Guardian wieder nach

Marseille zurück, versehen mit den nöthigen Mitteln, um nicht nur die Christensklaven von Marokko, Tunis und Algier, sondern auch jene, welche an der Küste Thrazien und Propontis zurückbehalten waren, loszukaufen.

Die Kartenauffschlägerin.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Verflohenes Jahr befand ich mich in der Grafschaft Clare in Irland, einige Meilen von der Mündung des Schannan. Ich beabsichtigte den Strom hinaufzuschiffen und meine Reise bis zur Insel Skerry, deren niederrissener Thurm und in Ruinen verfallene Schlösser sich am Horizont malerisch darstellten, fortzusetzen. Während ich einen Fischernachen suchte, der mich hinüberführen sollte, ward ich durch eine junge Frau von ungefähre zwanzig Jahren angesprochen. Ihr rother Rock, ihr mit Pelzwerk gezielter Mantel und ein kleiner weißer Hut auf dem Kopfe, unter dem Rinne mit einem Rosabande gebunden, alles zeigte, daß sie zum ländlichen Adel der Gegend gehöre. Patty Inagrult, ihr Gemahl, sagte sie zu mir, lade mich ein, in der niedlichen Hütte, die ich vor mir sah, auszuruhen. Ich dankte der hübschen Bäuerin für die Güte ihres Gemahls und verweigerte ihren Antrag, indem ich ihr meine Absicht zu erkennen gab. Sie und ihr Gemahl ahneten meinen Plan, als sie mich am Gestade auf- und abgehen sahen.

„Aber Sie können nicht eher fortschiffen,“ fügte sie hinzu, „bis die Fluth eingetreten ist, und die Fahrzeuge, welche jetzt am Sande ruhen, flott seyn werden, was jedoch vor drei Stunden nicht geschehen wird. Während Sie warten, können Sie bei uns ausruhen, mein Mann ist selbst Schiffer und wird Sie überall hinführen, wohin Sie wollen.“

Die Einladung kam mir so höflich und von einer so sanften Stimme zu, daß es mir unmöglich gewesen wäre, sie zu verweigern, wenn ich auch Lust hierzu gehabt hätte. Ich folgte meiner Führerin, und nach einigen Augenblicken trat ich in ein Zimmer, wo sich eine Frau von beläufig fünfzig Jahren befand, welche strickte. Sie saß in einem weiten Lehnstuhl vor einem kleinen eichenen Tische, und neben ihr sah ich einen jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren, den ich später als den Gatten der jungen Bäuerin kennen lernte. — Reinlichkeit und Ordnung herrschten in diesem Hause; es bestand selbst in der Eintheilung der Möbeln ein gewisser Luxus, der sich angenehm ausnahm. Indem ich mit einer vielleicht zu unständlichen Neugierde meine Beobachtung anstellte, gewahrte ich am Kamine eine an einem blauen Bande aufgehängte Medaille. Ich näherte mich und las: *L a f a l g a r* und am untern Rande die Jahreszahl von Nelsons Tode.

*) Gonfaloniere, der Titel der Oberhäupter gewisser Städte und Republiken in Italien.

„Ihr Mann hat wohl seinem Vaterlande gedient?“ sagte ich unbesonnen, indem ich mich zur jungen Frau wandte. Sie lächelte und betrachtete ihren Mann.

„Warum lachen Sie?“ fragte ich weiter.

„Weil ich nicht weiß,“ sagte sie mit Verlegenheit, „ob er mit Ausnahme der Seedienste, welche mein Mann am Borde des Packetboots von Dublin nach Liverpool gemacht, seinem Lande mehr als ich gedient hat!“

„Es kann wohl seyn, mein Herr,“ begann die bejahrte Frau mit Lächeln, „daß sie auch auf das Alter denkt, welches ihr Mann haben mußte, wenn er dieser Schlacht beige- wohnt hätte.“

Etwas verwirrt, suchte ich eine Entschuldigung, meine Chronogolische Unwissenheit zu verbessern, als ich die junge Frau auf mich zukommen sah.

„Diese Medaille,“ sagte sie, „gehörte meinem Onkel Dorgan, dessen Witwe hier vor uns ist.“ Bei diesen Worten zeigte sie mir die alte Frau.

„Es ist eine Ehre,“ erwiderte ich, „auf die er sein ganzes Leben durch stolz seyn konnte.“

„Ohne Zweifel; doch es hat nicht viel gefehlt, daß diese so ruhmvolle Denkmünze die Ursache seines Todes bei der Rückkehr in seine Heimath geworden wäre. Aber ich bemerkte, daß meine Tante sich anschickte, das Zimmer zu verlassen... Arme Frau! diese Geschichte, in welcher sie eine große Rolle spielt, würde sie zu sehr angreifen, wenn ich sie Ihnen in Ihrer Gegenwart erzählen würde.“ — Meine Neugierde war aufs Lebhafteste gespannt. Nach einigen Augenblicken ging die Witwe aus dem Zimmer, gestützt auf den Arm ihres Neffen, der bald darauf zurückkam, sich zu uns zu gesellen, die junge Frau begann alsogleich folgende Geschichte: „Ein kleines Boot hatte einen jungen Matrosen ans Land geseht, der, seinen Gefährten die Hände drückend, von denselben den zärtlichsten Abschied genommen hatte. Er schritt fröhlich vorwärts und sang mehrere Lieder, um sich den weiten Weg, den er vor sich hatte, zu verkürzen, als er einen Mann auf derselben Straße gewahrte.“

„Welches ist der kürzeste Weg,“ fragte er ihn, „um nach Carrigaholt zu gelangen?“

„Der, auf dem Ihr seid,“ erwiderte der Befragte. „Herr Dorgan,“ fügte er hinzu, „wisset, daß Ihr für einen Menschen, der ans Gehen nicht gewöhnt ist, sehr schnell geht.“

Dorgan, erstaunt über diese Anrede, wandte sich um, und erkannte in dem Manne, der ihn angesprochen hatte, seinen Schulkameraden Paddy Kinchela.

„Ah, du bist Paddy!“ rief er, und reichte ihm die Hand. „Ich bin erfreut, dich wiederzufinden!“

„Auch ich,“ antwortete Paddy, indem er tief seufzte. „Du zweifelst vielleicht daran, denn du hast gewiß nicht den Entschluß vergessen, den ich einst machte, mich an dir zu rächen... Aber seit deiner Abreise hat sich Alles verändert, guter Dorgan!... Ich habe die kleine Jenny, die

Ursache unserer Feindschaft, vergessen... Das arme Mädchen! Keinem von uns Beiden hat ihre Bekanntschaft Glück gemacht. Als ihr Vater sie dir verweigerte, nahmst du Abschied von der Heimath, und ich — Aber halt, lieber Dorgan! soll ich dir erzählen, was sich seit deiner Abreise im Dorfe zugetragen hat?“

Dieser Vorschlag ward von Dorgan mit Vergnügen angenommen, und so ging er fort mit Paddy, der ihm durch seine Erzählung die glücklichsten Jahre seiner Jugend ins Gedächtniß zurückrief.

„Erinnerst du dich der Schule des Masters O'Don- dal, wie er uns auf die Finger klopfte und für den Schilling schlug, den unsere Eltern ihm monatlich bezahlten? — Wie es auch immer sei, du wardst vernünftig, lern- test Lesen und Schreiben, und wußtest bald eben so viel als der alte Schulmeister. Und das hat dir die Aufmerk- samkeit Jenny's erworben; Jenny's, die so hübsch mit ihren blauen Augen und ihren kirchrothen Lippen! Erinnerst du dich?“

Ah, diese Erinnerung war keineswegs aus dem Herzen des jungen Matrosen ausgelöscht. „Als Jenny's alter Vater dir die Hand seiner Tochter verweigert hatte,“ fuhr Paddy fort, „stellte ich mich bei ihm vor; ich glaubte glücklicher zu seyn, als du, weil ich reicher war, aber ich irrte mich; der alte Foughlen wies mich grob zurück, ehe er meine Bewerbung noch angehört hatte.“

„Ist Jenny noch ledig,“ fragte Dorgan mit sichtbar- er Unruhe.

„Ja, Freund Dorgan, man sagt sogar, daß sie sich deinetwegen nicht verheirathet hätte.“ — Bei dieser Nach- richt schlug das Herz des jungen Matrosen von neuem; denn er hoffte, daß der alte Foughlen seinen Bitten nicht entgegen seyn werde, um so mehr, da er sich jetzt, indem er seinem Lande diente, ein kleines Vermögen gesammelt hatte. Nach diesem Gespräche trennten sich die beiden Freunde, und Dorgan setzte mit verdoppelten Schritten seinen Weg weiter fort.

Als die Nacht einbrach, bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und bald war es so finster, daß Dorgan sich verirrete. Er ging mehrere Stunden, als er auf einer Seite des Weges eine Scheune erblickte, in welcher er einige Bündel Stroh fand. Er legte sich darauf und sank in tiefen Schlaf. Am frühen Morgen erwachte er durch Fußtritte, welche sich nach der Seite, wo er schlief, wand- ten. Einige Augenblicke darauf blieben zwei weibliche Ge- stalten, die er der Dunkelheit wegen nicht erkennen konn- te, nahe bei ihm stehen. Die Stimme der Einen war rau und gemein, während die sanften und gewählten Worte der Andern ein gebildetes Wesen zu verrathen schienen.

„Schon eine Stunde ist's, daß ich Sie hier erwarte!“ rief die Jüngere mit bösem Tone. „Ich habe schon drei Meilen zurückgelegt, um Sie hier zu finden, und ich muß noch eben so viel machen, ehe mein Vater aufsteht, denn

wenn er wüßte, daß ich Sie gesehen habe, so würde er fürchterlich mit mir zanken. Warum sind Sie nicht früher gekommen?"

„Zürnen Sie nicht,“ erwiderte die Andere, „ich bin alt und Sie sind jung. Ach, mein armes Kind, wenn die Jahre Euren Kopf mit Silber weiß überzogen haben werden, wie den meinigen, werden Sie die Nächte immer so kurz finden, wie jetzt.“

„Sprechen wir nichts mehr davon! Sie haben mir in der Küche, wo uns mein Vater überrascht hat, gesagt, daß Sie Geheimnisse wüßten, die außer Ihnen Niemand zu enthüllen vermag.“

„Ja, ich wiederhole es,“ erwiderte die Alte.

„Nun so sagen Sie mir,“ und diese Worte sprach das Mädchen mit zitternder Stimme, „sagen Sie mir, ob ich verliebt bin? Aus Ihrer Antwort werde ich sehen, ob man Ihren Reden Glauben beimessen kann.“

Dorgan dachte, um diese Frage zu beantworten, dürfte man gerade in der Wahrsagerkunst nicht sehr bewandert seyn.

„Geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte die Alte zum jüngern Mädchen — und dann folgte eine Pause von mehreren Minuten.

„Ihr Herz,“ begann sie, „gehört nicht mehr Ihnen; den Sie lieben, ist ein junger Mann, der sich weit von hier befindet.“

Die Sybille hatte gut getroffen; denn bei diesen letzten Worten: Er ist weit von hier, ließ die junge Fragende einen Ausruf der Ueberraschung hören.

„Es ist wahr!“ schrie sie mit Ueberzeugung. „Jetzt erzählen Sie mir aber auch von ihm. Denkt er an mich? — Wenn Sie etwas Gutes sagen, bekommen Sie eine halbe Krone.“

„Ach, mein liebes Kind,“ fuhr die Alte mit empfindlicher Miene fort, „das Gold macht zur Sache nichts. Würde Ihr Geldbeutel jenem des Königs gleichen, so könnte er doch nicht das Gute ins Böse, und das Böse ins Gute umändern.“

Bei diesen Worten mischte die Alte die Karten.

„Ich will Ihnen sagen, ob Ihr Geliebter immer an Sie denkt. Wenden Sie sich gegen die aufgehende Sonne! Nun ziehen Sie eine Karte. Welche ist es?“

„Der Carreau-König.“

„Gut. — Noch eine.“

„Das Coeur-Aß.“

„Das geht recht gut. Nun, noch eins, es ist die letzte.“

„Die Pique-Dame.“

„Das sind Sie selbst, mein Kind. — Hören Sie mich! Ihr Geliebter liebt Sie noch mit demselben Feuer wie früher. Sie werden ihn wiederssehen, denn er kommt zurück, Sie jetzt, da er reich geworden ist, zu heirathen.“

„Schönen Dank, gute Frau!“ schrie das Mädchen mit einer Stimme, welche die Bewegung ihres Herzens

andeutete. „Lebt wohl! Ich weiß nicht, ob ich noch vor dem Erwachen meines Vaters zu Hause seyn werde.“

„Einen Augenblick noch; Sie vergessen die halbe Krone, welche Sie mir versprochen.“

„Da ist sie. Und wenn das, was Sie mir sagten, wahr ist, will ich Ihnen noch mehr geben; doch wenn Sie im Gegentheile mich betrogen haben, dann möge Ihnen Gott verzeihen!“ Bei diesen Worten entfernte sich das junge Mädchen mit schnellen Schritten. Dorgan trat darauf aus seinem Schlupfwinkel hervor und erblickte zu seiner Freude die alte Frau. Sie band das Gold sorgfältig in eine Ecke ihres Sacktuches und steckte es in die Brust. Niemals hatte er eine so häßliche Gestalt gesehen. Ihre wilden Augen, ihre röthliche Haut, die breiten Falten, die ihre Stirn umzogen, ihr Anzug aus Lumpen von allen Farben zusammengesetzt, ihre abgenüßten Schuhe, welche ihre nackten Füße sehen ließen, und auf ihrem Kopfe ein gelbgewürfeltes Tuch, dessen beide Enden unter dem Kinne geknüpft waren, alles an ihr zeigte das traurige Handwerk, das sie trieb. Sie bebte vor Schrecken, als sie Dorgan erblickte, der die Strohbindel verließ, die ihm als Bett gedient hatten; aber bald sagte sie sich wieder und suchte mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

„Sagt mir,“ rief Dorgan, „wer ist das junge Mädchen, mit welchem Ihr so eben gesprochen?“

Auf diese Frage sah die Alte Dorgan mit verdächtigen Augen an.

„Herr Matrose,“ begann sie nach einem Schweigen, das mehrere Augenblicke währte, „sollten Sie die Absicht haben, mich bei der Behörde anzugeben?“

„Nein, gute Frau, ich habe die Frage, nur aus Neugierde an Euch gestellt.“ Dorgan nahm seinen kleinen Reisbündel und wollte sich auf den Weg machen.

„Herr Matrose!“ rief die Alte, „wollen Sie Ihr Glück erfahren?“ Dorgan lächelte.

„Meine gute Frau,“ erwiderte er, „Ihr irrt. Euch. Ich halte auf Eure Wissenschaft nicht viel. Ihr könnt die Geheimnisse des Himmels nicht kennen.“

„Ich mache auch keinen so großen Anspruch. Aber dieses Spiel Karten wird es Ihnen sagen. Ich weiß eben so wenig, wer Sie sind, als Sie wissen, wer ich bin; aber meine Karten werden es mir im Augenblicke sagen.“ Bei diesen Worten zog die Alte die Karten aus ihrem Korbe, und begann zu mischen.

„Prophezeiung? Und was fordert Ihr für Eure Mühe?“ fragte Dorgan, in welchem ein Gefühl von Neugierde zu erwachen schien.

„Dieser Thaler, welcher an Ihr Knopfloch mit einem blauen Bande angemacht ist, würde mich zufriedenstellen.“

„Was Ihr für einen Thaler hält, ist eine Denkmünze,“ rief Dorgan lächelnd; „es ist eine Denkmünze von Trafalgar. O, meine gute Alte, ich würde mich nicht um alles Geld der Welt ihrer berauben; wie viel weniger werde ich sie Euch geben, um mein Glück zu erfahren!“

Die Kartenausschlägerin trat mit Staunen zurück, und machte vor Dorgan eine tiefe Verbeugung. „Sie sind also einer der Matrosen des tapfern Nelson?“ fragte sie.

„Ja, ich habe unter seinen Befehlen gedient.“

„Oh! in diesem Falle verlange ich von Ihnen nichts für die Vorherfagung der Zukunft.“

Dorgan nahm aber den Antrag nicht an, sondern gab der Alten ein Geldstück, welche ihn sogleich nach der Sonneehrte, und ihm das Spiel Karten reichte. — Dorgan zog den Treff-Buben.

„Das ist schlimm!“ rief die Alte und mischte die Karte wieder in das Spiel. „Ziehen Sie noch einmal, vielleicht sind Sie glücklicher.“

Dorgan gehorchte. Ein sonderbarer Zufall! Es war dieselbe Karte, der nämliche Treff-Bube, den er das erste Mal gezogen hatte. „Ist das eine schlechte Vorbedeutung?“ fragte er die Alte, welche den Kopf schüttelte.

„Ja, und wenn Sie nochmals eine solche Karte ziehen, wird Ihnen in kurzem großes Unglück begegnen. Ziehen Sie, ich wünsche Ihnen einen glücklichen Wechsel.“

Dorgan zog. Stellen Sie sich seine Ueberraschung vor, es war abermals der Treff-Bub.

„Euer Spiel,“ schrie er, „besteht nur aus Treff-Buben!“

Aber die Kartenausschlägerin legte die Karten vor ihm aus, und das Spiel war vollständig.

„Herr Matrose,“ begann sie, nachdem sie Dorgan einige Minuten betrachtet hatte, „ich wünsche, daß Sie durch Ihre Klugheit dem Unglücke ausweichen, das Ihnen bevorsteht. Leben Sie wohl! Wir sehen uns bald wieder.“ Bei diesen Worten wickelte sie die Karten in ein Blatt Papier, legte sie in ihren Korb und ging fort.

William war nicht abergläubisch, aber dieser Umstand war an und für sich so sonderbar, daß er ihn sehr traurig stimmte. Der Treff-Bub ging ihm gar nicht aus dem Kopfe; er wünschte, daß er mit der Alten gar nicht gesprochen hätte. Jedoch beruhigte die Kühe des Morgens und die schöne Gegend, die ihn umgab, nach und nach seine Unruhe, und ehe er noch Carrigaholt erreichte, dachte er nimmer an seine Abenteuer am Morgen.

Als er ins Dorf kam, begegnete er Paddy, seinem frühern Gefährten. Paddy schlug ihm vor, sich zu erholen und sie traten Beide in ein public-house. Das Gespräch drehte sich um die Veränderungen, welche seit der Abreise des Matrosen im Dorfe Statt fanden, und wie Tags zuvor sprach man vom alten Joughlen und seiner hübschen Tochter. In der Hitze, welche der Whisky hervorgebracht hatte, bediente sich Dorgan etwas starker Ausdrücke gegen den Alten.

„Es ist doch allein sein Geiz, der ihn dahinbrachte, mir die Hand seiner Tochter zu verweigern!“ schrie er, und leerte von neuem ein Glas Brantwein.

„Du mußt ihm verzeihen, denn es ist ein schwacher Greis, und du bist jung,“ antwortete Paddy.

Dorgan äußerte hierauf, daß er keineswegs einen Racheplan gegen ihn nähere, als er einen Gentleman von etwa sechzig Jahren vor sich bemerkte, der sich mit folgenden Worten zu ihm wandte: „Ich höre Ihnen seit fünf Minuten zu.“

„Ich glaube, das ist nicht höflich,“ erwiderte Dorgan mit böser Miene.

„Ich hätte mich zurückgezogen, wenn es mir nicht die Worte, welche Sie gegen einen mir bekannten Greis ausgestossen haben, zur Pflicht gemacht hätten, hier zu bleiben. Ich bin Diener Gottes, und als solcher muß ich die Zwietracht besänftigen, und den alten Haß ersticken machen.“

Bei diesen Worten grüßte Dorgan den Fremden mit Achtung, und nachdem er sich über die ungestümen Worte, welche er gegen ihn ausgestossen, entschuldigt hatte, erklärte er von neuem, daß er gegen Jenny's Vater durchaus keine Feindseligkeiten hege.

„Ihr thut wohl,“ sagte der Fremde; „denn ich kenne keinen Menschen, der es mehr verdient, geliebt zu werden als er. Er ist etwas lebhaft, aber er ist ein guter Vater, er thut Gutes und spendet den Armen; endlich habt Ihr selbst keinen aufrichtigeren Freund als ihn. — Ja,“ fuhr der Fremde fort, welcher Dorgan's Ueberraschung bemerkte, denn bei dieser Rede glaubte der Matrose zu träumen, „was ich Euch sage, ist wahr. Oft habe ich ihn die Conduite beklagen gehört, die wir über Euch erhalten hatten; er sprach von Euern guten Eigenschaften, und wenn er sein Unrecht hätte gut machen können, zweifle ich nicht, daß er es seit langer Zeit gethan.“ Bei diesen Worten entfernte sich der Fremde und Paddy folgte ihm gleich darauf. Es war spät, das Wetter war, wie Tags zuvor, schlecht. Dorgan brachte die Nacht im Wirthshause zu. Als er sich des Morgens auf den Weg machte, sah er vor der Thüre eine Menge Fischer vorbeigehen, die ihre Schritte nach der Ebene richteten.

Da er die Ursache dieses fremdartigen Eifers wissen wollte, folgte er ihnen, aber kaum war er außer dem Dorfe, als sich die alte Zigeuerin seinem Blicke darbot und ihn hinderte, fortzugehen.

„Wenn Sie einen Schritt mehr wagen, sind Sie verloren.“ sagte sie zu ihm. „Kehren Sie schnell zurück, fliehen Sie, denn Sie sind es, den man sucht.“

Dorgan schien die Alte gar nicht zu hören, und stieß sie auf die Seite, um seinen Weg fortzusetzen; aber denken Sie, wie ihm zu Muths wird, als er von der alten Hebe erfährt, daß man Jenny's Vater ermordet habe. Sein Schrecken und Erstaunen waren so groß, daß er anfangs gar nicht sprechen konnte; aber bald sammelten sich alle seine Kräfte wieder, er saßte sich und schritt langsam gegen des armen Joughlens Hütte vorwärts.

„Sie haben mich also nicht verstanden?“ rief die

Alte, und nahm ihn beim Arm, „man sucht die Mörder von allen Seiten, und der Verdacht wird auf Sie fallen. Erinnern Sie sich des Tr e s s e - B u b e n s.“

Dorgan, nicht Meister seines heftigen Zornes, entriß sich der Alten und schritt in aller Eile fort. Als er in die Hütte trat, sah er den Leichnam des unglücklichen Greises auf einem Tische ausgestreckt; das Blut bespöckte seine Kleider, deren zahlreiche Risse die Gewalt der Mörder und den Widerstand des Opfers bezeugten. In der Mitte des Zimmers, mit Fremden angefüllt, befand sich der Anwalt, welcher das vorgefallene Ergebnis erzählte.

Dorgan erfuhr, daß Zoughlen einige Tage vor seinem Tode einen Brief erhalten habe, in welchem man ihm anbefahl, eine kleine Meierei in der Nachbarschaft durchaus nicht zu pachten, deren Eigenthümer den Pächter fortgejagt hatte, da ihm letzterer den Pachtzins nicht zahlte, daß aber Zoughlen dieser Aufforderung kein Gehör schenkte. Daher folgerte man die Ursache dieses schrecklichen Verbrechens. Jenny und eine ihrer Cousinen, gegen acht Jahre alt, waren zu Hause, als die Mörder eingedrungen waren. Der Anwalt hatte das kleine Mädchen verhört, welche zur Antwort gab, daß sie ein großer Lärm mitten in der Nacht aufgeweckt hätte, worauf sie sich sogleich anzog, und daß sie, als sie sich leise der Thür näherte, den Mörder, gegen den sich ihr Onkel wehrte, gesehen hätte. Zoughlen rief ihn um Erbarmen an, und versprach die Meierei keineswegs zu pachten, aber der Mörder, welcher seinen Bitten und Versprechungen kein Gehör schenkte, hatte ihn zur Erde geworfen, und ihm den Todesstreich verseht.“

Am Ende dieser Erzählung, welche mehr als einmal die Herzen der Zuhörer erschütterte, blickte das junge Mädchen im Zimmer herum, und stieß einen durchdringenden Schrei aus.

„Der Mörder,“ schrie sie, „ist hier! ich erkenne ihn... er ist's...“ rief sie und zeigte mit Zuversicht auf Dorgan.

Ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den diese Worte hervorbrachten. Ein tödtlicher Schrecken bemächtigte sich der Umstehenden, welche sogleich um Dorgan einen großen Kreis bildeten, und sich von ihm absonderten. Aber er war der Beklagenswerthe! Er warf traurige Blicke auf die Umstehenden, von denen ihn zwei Männer vor den Anwalt brachten.

„Die Anklage, welche auf Euch ruht, ist sehr schwer,“ sagte der Anwalt; „wie heißt Ihr?“

„Ich heiße William Dorgan,“ erwiderte er mit stolzer Miene, „und habe auf dem Schiffe St. Majestät gedient. Ich bin erst seit gestern in Irland.“

Bei diesen Worten näherte sich ein junger Mann dem Anwalt und sagte, daß er William kenne.

„Waret Ihr mit Mac-Zoughlen bekannt?“ begann von neuem der Anwalt, indem er auf Dorgan seine Blicke heftete.

„Ja, ich kenne ihn seit meiner Kindheit.“

„Habt Ihr Feindseligkeiten gegen ihn gehabt?“

„Nein. Wie ich jung war, hat er mir seine Tochter verweigert, und ich gesehe, ich war darüber sehr aufgebracht, aber seit meiner Abreise habe ich alles vergessen, und nun kam ich in meine Heimath mit der Hoffnung, mich mit ihm zu versöhnen, zurück.“

Die freie Miene, mit der William sprach, hatte einen lebhaften Antheil in der Versammlung bewirkt. Aber eine Stimme, die sich hören ließ, zerstörte dieses Interesse. „Die Gefühle, die Sie heute äußern, sind ganz den gestrigen entgegengesetzt.“

Dorgan warf seine Augen nach der Richtung, wo diese Stimme ertönte, und erkannte den Fremden, mit welchem er am Vorabende gesprochen hatte.

„Herr Anwalt,“ fuhr er fort, „ich habe gestern diesen jungen Mann im Gespräche mit einem seiner Freunde in der Weinschenke zur Königin Charlotte sehr ungünstig über Mac-Zoughlen sprechen gehört.“

Diese Aussage, gegen welche William nichts einwenden konnte, schien die Ueberzeugung der Versammlung nach sich zu ziehen; aber in der Hoffnung, sich zu rechtfertigen, ließ er den Wirth, bei welchem er übernachtete, rufen, welcher bestätigte, daß Dorgan die Nacht bei ihm zugebracht habe, daß aber er und seine Frau während der Nacht Fußtritte hörten, er glaube sogar, ohne es versichern zu können, daß man die Thüre, welche auf die Gasse ging, geöffnet habe.

Gleichwohl war der schwere Verdacht, welcher auf William lastete, auf keinen genügenden Beweis gegründet. Der Anwalt ließ Jenny rufen. Das arme Mädchen trat mit zu Boden geschlagenen Augen, gestützt auf den Arm einer anderen Frau, ein. Bei ihrem Erscheinen herrschte in der Versammlung ein tiefes Schweigen, und nachdem sie sich niedergelassen hatte, befragte sie der Anwalt.

„Erkennen Sie in dem Angeklagten den Mörder Ihres Vaters?“ Jenny erhob ihre Blicke; aber als sie William erkannte, stieß sie einen Schrei des Schreckens aus und sank leblos in seine Arme.

Armes Mädchen! Ein kalter Schauer durchlief ihre Glieder, und ihre bestürzten Blicke weilten wechselweise auf ihrem todtten Vater und auf William, aber bald beruhigten ihre Thränen ein wenig ihre Aufregung; sie athmete freier.

„Wie!“ sprach sie, „Sie sind es, Sie, den man anklagt? William, dessen Ankunft mein Vater erwartete, um das gut zu machen, was er an ihm verbrochen?“

Dorgan weinte. „Trösten Sie sich,“ rief er, „ich hoffe, meine Unschuld wird erkannt werden, ich werde mich wegen des Verbrechens rechtfertigen, dessen man mich beschuldigte.“

Die Anwesenden waren gerührt; der größte Theil von ihnen glaubte schon an Williams Schuldlosigkeit. Selbst der Anwalt schien trotz der Aussage des jungen

Mädchens von der Ungerechtigkeit seines Verdachtes überzeugt.

Da ihm aber die Pflichten seines Standes geboten, den Vorfall aufzuklären, unterbrach er Jenny von neuem und fragte: ob sie seine Züge recht gesehen habe?

„Nein, denn sein Gesicht war mit einer Maske verhüllt, sein Anzug gleich jenem Dorgan's, aber ich bezeuge, so wahr ich lebe, daß er nicht der Verbrecher ist; denn ich bin gewiß, er ist einer solchen That nicht fähig.“

„Also haben Sie nichts gesehen, woraus der Strafbare zu erkennen wäre?“

„Als ich mich... meinen Vater gegen den Mörder zu vertheidigen, an den Rock des Mörders festhielt... habe ich diese Medaille aus seinem Knopfloche gerissen.“

„Sehen Sie, mein Herr, diese Medaille war Herrn Williams! Wie kam sie in Jenny's Hände?“

Kalter Schweiß benehte Williams Stirne; er fühlte, wie die Kräfte ihn verließen, und doch war er nicht der Mörder von Jenny's Vater. In seinem Trübsale erinnerte er sich der Prophezeiung der alten Zigeunerin, die leider nur zu früh eingetroffen war. Endlich sagte er laut: „Ich kann mir zwar nicht erklären, wie diese Denkmünze in Jenny's Hände gekommen; aber sie ist mein; ich habe sie für die Schlacht von Trafalgar erhalten!“

Ein Donnererschlag hätte unter der Menge keine größere Wirkung hervorgebracht als diese Worte. Die Anwesenden sahen einander mit fragender Miene an, und traten erschrocken weit von William zurück. Jenny streift mit Feuer gegen das erkannte Eigenthumsrecht dieser Medaille, welche Allen ein deutlicher Beweis von Williams Strafbarkeit schien.

„Er ist's nicht,“ behauptete sie, „er kann es nicht seyn!“

Dorgan selbst, obgleich erschüttert durch die Last dieses Momentes, suchte alle diese sonderbaren Umstände zu besiegen.

„Wie kann man denken,“ sagte er, „daß ich am ersten Tage meiner Ankunft in einem Dorfe, das ich seit langer Zeit verlassen hatte, und wohin ich zurückkehrte, um mit meiner kleinen Habe den Rest meines Lebens ruhig zu genießen, wie kann man denken, daß ich, der Jenny, die ich liebe, zu erhalten glaubte, einen Menschen ermorden werde, von dem ich wußte, daß er mein Freund war? Ich müßte nicht nur ein Unmensch, ich müßte ein Narr seyn! — Uebrigens,“ schrie er mit steigender Stimme, „habe ich meinem Bande mit Ehre gedient; diese Medaille bezeugt, daß ich mich gegen einen Feind zu vertheidigen verstehe, sie soll Ihnen auch beweisen, daß ich unfähig bin, meine Hände mit dem Blute eines Greises zu bestrecken!“

Vergebliche Mühe! — Die augenscheinlichen Beweise gegen ihn waren von der Art, daß man ihn nicht auf freien Fuß lassen konnte. Der Anwalt befahl, ihm die Hände zu binden, und gleich darauf wurde er unter dem Geleite mehrerer Gerichtsdienere fortgeführt. Der größte

Theil jener Personen jedoch, welche bei der Nachricht von dem gewaltsamen Tode Mac-Joughlens sich verlammet hatten, worunter sich auch Paddy und der Geistliche befanden, von denen ich Ihnen früher gesagt habe, blieben bei Jenny und suchten sie zu trösten.

„Ich kann nicht glauben,“ sagte sie zu wiederholten Malen, „daß Dorgan der Strafbare sei.“

Darauf sprach der Geistliche von dem, was er am Abende zuvor gehört hatte. „Sehen Sie,“ begann er, und zeigte auf Paddy, „dieser Herr schwakte mit ihm, ich muß sogar hinzufügen, daß er einen andern Ton führte, es schien, als ob Paddy sich gegen Ihren Vater zu beklagen hätte, aber statt darüber aufgebracht zu seyn, rieth er William, es so wie er zu machen, und ihm zu verzeihen.“

Paddy's plötzliches Erblassen bei diesen Worten wurde zwar von den Anwesenden bemerkt, aber man schrieb es dem Schmerze zu, der ihm Jenny's verzweifelnder Zustand verursachte; denn man wußte in der Gegend, daß seine Liebe zu ihr nicht erloschen war. Nachdem er sich etwas erholt hatte, verließ er mit düsterer Miene und ohne ein Wort zu sprechen die Hütte.

Paddy's Anhänglichkeit für seine alte Mutter hatte ihm die Achtung aller Dorfbewohner verschafft. Aber diese kindliche Liebe ward von einer zärtlichen Mutter reichlich belohnt. Je später es wurde, desto mehr steigerte sich ihre Ungeduld, ihren Sohn wiederzusehen. Endlich öffnete sich plötzlich die Thüre und Paddy trat ein.

„Seit zwei Tagen habe ich dich nicht gesehen,“ sagte sie, indem sie ihn umarmte; „ich fürchtete, daß dir ein Unglück begegnet sei.“ — Paddy sezte sich, ohne zu antworten zum bereiteten Mahle, aber er konnte nichts genießen. Sein Aussehen verrieth die heftigste Bewegung, da unterbrach die besorgte Mutter von neuem das Stillschweigen. „Du hast Geheimnisse, die dir schwer fallen. Erzähle mir, was du während der zwei Tage gethan? — Woher diese traurige Stimmung?“

„Ich habe die vergangene Nacht mit dem Ausbessern meiner Barke zugebracht,“ erwiderte er mit veränderter Stimme; „aber diesen Morgen habe ich eine Neuigkeit erfahren, die mein Herz erstaunt hat.“

„Was denn?“

„Der alte Mac-Joughlen wurde verstoffene Nacht in seinem Hause ermordet.“

Bei dieser Nachricht fiel die gute Frau auf ihren Stuhl zurück.

„Ermordet?“ schrie sie.

„Ja, man muthmaßt, daß William Dorgan, der einmal die Hütte am Fuße des Hügels bewohnte, der Mörder sei.“

Der Name Dorgan brachte Paddy's Mutter wieder zu sich, sie erinnerte sich der alten Nebenbuhlerei ihres Sohnes und Williams; der Feindseligkeiten, die sie gegen einander theilten und des Racheschwurs, den Paddy gegen Mac-Joughlen und Williams ausgesprochen hatte.

„Dank! es meinen Bitten,“ sagte sie, „daß du deinen strafbaren Plänen entsagt hast. Bedenke, in welcher Lage du dich jetzt befindest, wenn du dich deinen strafbaren Entwürfen überlassen hättest. Erinnerst du dich, wie du einmal zu mir sagtest: der Tod allein kann meine Rache tilgen, die ich gegen meinen Nebenbuhler fühle.“

Diese Worte brachten in Paddy's Gemüth eine lebhafteste Wirkung hervor.

„Als ich auf diese Weise sprach, liebe Mutter,“ sagte er mit bebender Stimme, „war ich jung. Aber brechen wir davon ab! Ich fühle mich müde, und da ich morgen zeitig an den Fischfang gehen muß, will ich mich zur Ruhe begeben.“

Seine Mutter ging gleichfalls zu Bette; aber kaum war sie eingeschlafen, als sie durch kräftiges Schreien erweckt wurde. Sie horchte und vernahm die Worte: „Um des Himmelswillen, tödtet mich nicht! — Ich bin es nicht — es ist Dorgan — ich bin unschuldig. Lieberdieß ist seine Medaille...“ Der Lärm kam aus dem Zimmer ihres Sohnes, zitternd und fast außer sich stand sie auf, und lief hinzu. Wie groß war ihr Erstaunen. Ihr Sohn wiederholte in einem schrecklichen Traume die Worte, die sie aufgeweckt hatten; sie näherte sich dem Bette, und rief den Namen ihres Sohnes. Aber er träumte fort, hörte nicht das Rufen der Mutter.

„Paddy!“ rief sie noch einmal, und nahm ihn beim Arm. Er erwachte sogleich durch das Rütteln und blickte starr um sich her. Endlich erkannte er seine Mutter.

„Es ist nichts, es ist nichts!“ sagte er. „Ich hatte einen schrecklichen Traum. Habe ich vielleicht im Schlafe gesprochen?“

„Ja, du sprachst von der Mordthat, von Dorgan, und daß man dich des Verbrechens angeklagt hatte, wogegen du dich vertheidigtest.“

„Es ist das traurige Schauspiel, dem ich gestern beiwohnte,“ erwiderte Paddy, nachdem er sich einen Augenblick gesammelt hatte, „das ohne Zweifel meinen Kopf verwirrt hat. — Sie müssen von diesem Traume nicht sprechen,“ fügte er hinzu, „denn man könnte daraus Verdacht schöpfen.“

Früh am Morgen trat ein Fischer in die Hütte, Paddy abzuholen.

„Die Netze sind bereit,“ sagte der junge Mann, „und die Fischer sind zu Carrigaholt im Wirthshause zur Königin Elisabeth, um Dorgan zu sehen, den man nach Ennis führt.“ Dann fügte er hinzu, daß Dorgan am künftigen Gerichtstage verhört werden soll, daß er aber die Absicht habe, den Wirth und alle jene Personen zu Zeugen aufzurufen, die er seit seiner Ankunft traf, in der Hoffnung, durch ihre Aussage seine Unschuld zu beweisen.

Diese Worte erregten neuen Schrecken im Herzen des unglücklichen Paddy; aber ein sonderbarer Zufall vermehrte noch seinen Kummer. Als er vor dem Kamin vor-

beiging, fiel ein Stück Ziegel, das sich vom Plafond losgemacht, so nahe vor seinem Kopfe vorbei, daß es ihn bald erschlagen hätte. — Gleichwohl gingen die beiden Freunde fort, aber Paddy unter dem Vorwande, der Morgen sei bereits vorgerückt, hielt seinen Freund ab, nach dem Wirthshause zu gehen, und Beide richteten daher ihre Schritte nach dem Ufer, wo sich ihre Barken befanden. Bald kamen auch die andern Fischer, die den Zug angesehen hatten, und sprachen viel von dem traurigen Ereignisse.

Der Fischfang begann; er war glücklich. Nach dessen Beendigung halten die Fischer gewöhnlich an den Felsen an, wo sie verschiedenartige Muscheln sammeln, die ihnen zur Nahrung dienen, sobald sie ihre Fische in der Stadt verkauft haben.

Die Muscheln sind in großer Menge in den Spalten der Felsen enthalten. Sie zu suchen, befestigen die Fischer am Gipfel der Felsen ein Seil, an welchem sie sich anklammern, und der Länge nach hinabziehen. Dieses Muschelsuchen ist selbst für den Fischer sehr gefährlich, denn er kann sich manchmal in einer Höhe von 200 Fuß an nichts als an einem Seil festhalten, bei dessen Reissen er auf die scharfen Felsenspitzen unter sich fallen würde. Aber die Gewohnheit macht, daß sie sich mit Vergnügen dieser gefährlichen Beschäftigung hingeben. Paddy hatte tausendmal dieser Gefahr ohne Furcht getroht; — diesmal zeigte er einen gewissen Widerwillen und war vorstichtiger als gewöhnlich. Im Hinabsteigen befestigte er das Seil mit der größten Sorgfalt und war mehr todt als lebendig. Aber denken Sie sich, wie groß sein Schrecken war, als er, bis in die Mitte des Seiles gekommen, über seinem Kopfe ein leises Geräusch hörte und ausblickend eine der Felsenriehen sich trennen sieht. Sein ganzer Körper war nur durch ein Seil, so dick wie ein kleiner Finger, gehalten; nie war er in größerer Gefahr. Zweihundert Fuß unter sich sah er die spitzigen Felsenmassen, an welche die Wellen des Meeres stießen, und eine Entfernung von mehr als 100 Fuß trennte ihn vom Gipfel des Felsens. Was anfangen? Die geringste Bewegung konnte ihm gefährlich werden, und die Furcht, die Gefahr zu vergrößern, hinderte ihn, sich durch vorstichtiges Handeln vor dem Falle zu bewahren. Nach schrecklichen Qualen und Todesangst gelangte er endlich an den Gipfel des Felsens, wo er bewußtlos niedersank.

Schon waren drei Monate verfloßen. Dorgan ward vor Gericht geführt, und zum Tode verurtheilt. Er hoffte zwar, daß die Güte des Himmels den Tod eines Unschuldigen nicht zulassen werde, doch — vergebens! Einige Tage nach gesprochenem Urtheil öffnete sich die Thüre seines Gefängnisses; eine Person trat ein. Er erkannte den Priester, den er im Wirthshause zur Königin Charlotte getroffen hatte. Die Stunde seiner Strafe hatte geschlagen. Der Priester kam, ihm die unglückliche Nachricht zu bringen. Dorgan fühlte, daß seine Kräfte ihn verlassen;

trotz seiner Anstrengung konnte er die Heftigkeit der Gemüthsbewegung nicht unterdrücken; eine schauerliche Kälte durchlief seine Glieder, und während der traurigen ceremoniellen Vorrichtungen blieb er in einem Zustande gänzlicher Bewusstlosigkeit. Man nahm ihm die Eisen ab, mit denen seine Hände gebunden waren; dann befahl ihm der Oberrichter, die Kleider anzuziehen, welche er zur Zeit des begangenen Verbrechens getragen hatte. Der Zug verließ das Gefängniß. Eine große Menschenmenge füllte die Straßen, den Mörder auf dem letzten Wege zu sehen. Als der Zug die Stadt verließ, machte sich ein altes Weib mitten durch das Gedränge Plaz und stürzte sich vor den Karren. William, dessen Aufmerksamkeit gänzlich auf die Lehren gerichtet war, die ihm der neben ihm sitzende Geistliche gab, hob bei dem Lärm, welchen die Wachen beim Zurückstoßen der Alten machte, die Augen in die Höhe und erkannte die Kartenausschlägerin, deren Wahrsagung auf eine so traurige Weise zutraf. Sie bat die Soldaten, sie nur einen Augenblick sprechen zu lassen; diese aber stießen sie abermals zurück, und der düstere Zug kam bald am Orte seiner Bestimmung an.

Armer William! — Nicht Eine Person war unter den zahllosen Zuschauern, die nicht bei seinem Anblick ergriffen gewesen wäre! Und er selbst, als der unselige Karren vor dem Hochgerichte hielt, wo das Opfer vollbracht werden sollte, als er seine Blicke auf die vielen Fischer warf, wovon die meisten seine Jugendfreunde waren, als seine Augen die lächelnden Fluren begrüßten, auf denen er seine Kindheit zugebracht hatte, er selbst seufzte tief, und ein Strom von Thränen entquoll seinen Augen.

Das Unglücksseil, um den Hals des Delinquenten geknüpft, ward am Baume angemacht, und der kaltblütige Henker am Wagen wartete nur mehr auf das Zeichen. Da zeigte sich plötzlich die Menge beunruhigt. Ein junger Mann durchdringt die Reihen, wirft sich über die Bügel und schreit, daß Dorgan unschuldig sei. Die Verwirrung, welche dieses gewalthätige Einschreiten hervorbrachte, war außerordentlich. Der Landrichter, welcher den Vorfall für einen Plan hielt, den Gefangenen zu retten, ergreift schon seine Pistole, um das Geseh zu vollziehen; aber Paddy — denn er war es — stürzt sich über den Karren mit der Schnelligkeit des Blitzes und ergreift den Arm des Landrichters.

„Herr Landrichter!“ schrie er mit Donnerstimme, „meine Gefährten und Alle, die hier versammelt sind, hören Sie mich!“ Eine tödtliche Blässe bedeckte seine Züge. Er Schritt vorwärts und begann, während Grabesstille herrschte: „Seit langer Zeit nährte ich tiefen Haß gegen William Dorgan; einen Haß, welchen die Liebe, die wir Beide für Jenny, des ermordeten Mac-Joughlen Tochter, fühlten, hervorbrachte, und den ich erstickt glaubte, als er sich an dem Tage, wo ich meinen Nebenbuhler

wieder sah, erneuerte. Ich erfann sogleich den unglücklichen Plan, ihn zu vernichten. Seit der Stunde, wo ich meinen Rachedurst gekühlt hatte, fühlte ich keinen Augenblick mehr Ruhe. Die Gewissensbisse folterten mich unaufhörlich; die Qualen, welche ich litt, trieben mich hieher, Dorgan der Strafe zu entziehen, und den Plaz, den er siegreich verläßt, selbst einzunehmen.“

Ein Ausbruch der Ueberraschung und des Schreckens unterbrach den Redner.

„Ja,“ fiel er von neuem ein, „ich bin der Strafbare; ich habe die Finsterniß der Nacht und mein Bekantfeyn in dem Hause benützt, um in das Zimmer zu gelangen, wo er schlief, und mich seiner Kleider zu bemächtigen.“ Dann fuhr Paddy fort, zu erklären, wie er ins Haus eingedrungen, welches — in einem Dorfe gelegen, wo sich Jedermann kennt — einer so wohlbekannten Person, wie er, leichten Zutritt gewährte.

Es wird Ihnen leicht seyn, mein Herr, das Resultat voranzusehen, welches dieser Erklärung folgte, sagte die hübsche Dorfbewohnerin zu mir. Man löste das Seil ab, und da die Gerichtspersonen nähere Untersuchungen einleiten wollten, wurde William ins Gefängniß zurückgeführt. Da überdies Paddy auf seinem Geständniß beharrte, lehrte Dorgan bald frei in das Dorf zurück, wo er seine Jenny fand, zitternd noch über das unglückliche Schicksal, dem er so wunderbar entkommen war. Nach einigen Monaten, als die Zeit Mac-Joughlen's Tod aus Jenny's Herzen gelöst hatte, wurden sie in der Capelle von Carrigaholt durch den Priester getraut, der bereits eine kleine Rolle in dem Drama gespielt hatte. Da hörten sie an einem Winterabende, als sie Beide beim warmen Kaminfeuer saßen, an der Thüre klopfen. Man öffnet, und sie erkennen die Kartenausschlägerin.

„Nun,“ begann sie, indem sie sich gegen Jenny wandte, „ist nicht Alles, was ich Ihnen vorher sagte, eingetroffen?“

„Es ist wahr,“ erwiderte Jenny.

„Und Sie, Master Dorgan, erinnern Sie sich des Treff-Bubens?“

„Ja.“

„Sie sehen nun, daß die Karten sie Beide nicht belogen haben; daher, Mistress, vergessen Sie Ihres Versprechens nicht!“

„Was für ein Versprechen hab' ich Euch gemacht?“

„Sagten Sie mir nicht damals, daß Sie, wenn meine Wahrsagung in Erfüllung ginge, mir etwas geben würden?“

„Das ist wahr.“ Jenny gab sogleich der Alten ein Paar Geldstücke, welche zufrieden schied.

Da schloß die Geschichte der jungen Dorfbewohnerin. Aber der Anschein von Furcht, den ich immer in ihren Gesichtszügen bemerkte, wenn sie von der Alten sprach,

machte, daß ich sie fragte, ob sie gleich ihrer Tante auf das Kartenauslegen etwas hielte.

„Aber, mein Herr,“ erwiderte sie, „nach einem so sonderbaren Ereigniß müßte man sehr ungläubig seyn, um nicht daran zu glauben.“

„Was die Auslegung der Alten, die sie Jenny machte, betrifft,“ fiel ich ein, „so ist diese nicht sehr befremdend. Ich denke, wie William dachte, daß man durchaus kein Weiser seyn müsse, um zu errathen, daß ein junges Mädchen einen Geliebten habe.“

„Sehr wohl, aber was sagen Sie zum Treff-Buben?“

„Ueber den Treff-Buben,“ erwiderte ich etwas verlegen, „kann ich zwar nichts Gründliches entgegensetzen; aber vielleicht,“ fügte ich hinzu, „hatte die Alte die Karten dergestalt gereicht, daß ihn Dorgan dreimal ziehen mußte.“

„Ach mein Gott! wenn Sie eine Zigeunerin hörte! — Sprechen Sie nicht so, ich beschwöre Sie, denn es wird Ihnen sicher Unglück begegnen. Wissen Sie, daß es deren Viele in unsern Gegenden gibt?“

Ich lachte über ihre Furcht, als die Thüre, gegen welche ich den Rücken gekehrt hatte, plötzlich aufsprang und mir eine lebhafte Unruhe verursachte. Doch statt der Kartenausschlägerin, die ich erwartete, sah ich ein kleines Kind herbeilaufen, das uns benachrichtigte, daß die Schiffe kott seyen und es Zeit zur Ueberfahrt wäre.

Gedichte.

Die Gründung von Krensmünster.

Ballade.

Ja sillo jagt im Haine,
Des Baierlandes Herr,
Zur Seit' im Morgenschneine
Herr Günther zieht daher.

Zu dem spricht da im Reiten
Der Herzog: „Wiss, mein Sohn,
Will mir für späte Zeiten
Erwerben Gottes Lohn.“

„Ich will ein Münster bauen
Hier an des Flusses Rand,
Das soll, ein Adler, schauen
Hinaus in alles Land.“

„Und wenn vorbei das Jagen,
Soll sagen mir dein Mund,
Von wo das Stift mag ragen
Empor aus festem Grund.“

Herr Günther tief sich neiget
Als jener sagt dieß Wort,
Und spricht: „Will's Gott, so zeigt
Er Euch durch mich den Ort.“

Da schallen zum Beginnen
Die Hörner durchs Gefild',

Hui! braust's im Sturm von hinten
Mit Horn und Speer so wild.

Schon flieht auf öden Wegen
Mit Hast so Hirsch als Bär,
Doch immer wild verweg'n
Die Jäger hinterher;

Nicht können mehr sie zügeln
Die inn're tolle Gluth,
Bis sie den Streit bestieg'n
Mit der Verfolgten Blut.

Horch auf! da schallet wieder
Der helle Hörnerschall,
Von all den Bergen nieder
Erklingt der Widerhall.

Zu Ende ist das Jagen,
Der Herzog naht im Schweif,
Wie schaut er voll Behagen
Den muntern Jägerkreis!

Doch siehe — unter ihnen
Fehlt Einer aus der Zahl.
„Ist Günther nicht erschienen,
Wo weist er dieses Mal?“

Doch Keiner weiß zu sagen
Von Herr Ja sillo's Sohn:
„So laßt waldein uns jagen,
Dort hört den Ruf er schon!“

Und fort mit lautem Schalle
Braust wieder Herr und Troß,
Da steigt mit einem Male
Hoch auf des Herzogs Roß.

Hilf Gott! vor ihm am Wege
Liegt Günther todt und blaß,
Das grüne Waldgehege
Von seinem Blute naß;

Ein Eber ihm zur Seite
Mit rothgefärbtem Zahn,
Der hat im wilden Streiten
So Schlimmes ihm gethan.

Da sinkt der Herzog nieder
Und schluchzt im tiefsten Weh':
„Um Gott, daß so ich wieder
Dich jekt, mein Günther, seh'.“

„Wollt'st mir die Stelle zeigen,
Wo ich ein Stift sollt' bau'n,
Nun liegst du da im Schweigen
Und finst'rn Todesgrau'n.“

„In Freud' wollt' ich ersehen
Ein Haus zu Gottes Ehr,
Nun soll's in Schmerz geschehen,
In Leiden also schwer.“

„So mögt ihr denn erbauen
Ein Münster hier zur Stund,
Wo ich den Sohn muß' schauen
Im Blut und Todeswund'!“

Nicht lang, sah man erheben
Ein Stift sich ob dem Land,
Wo sich im wilden Streben
Die Krems durch's Dickicht wand.

Und bis zu diesen Tagen
Siehst du, wie altbekannt,
Noch dort das Kloster ragen,
Kremsmünster zubenannt.

Die Gründung des Klosters Schlegl in Oesterreich.

Es hat der Ritter Falkenstein
Verirrt sich in dem Wald,
Als niedersank auf Forst und Hain
Die Nacht gar rauh und kalt.

Es wob sich, wo er hin nur trat,
Zum Bitter Ast und Dorn
Das Schlingkraut hielt auf seinem Pfad
Ihn fest, an Fuß und Sporn.

Nicht konnt' er aus, nicht konnt' er ein,
„Hilf Gott! was ist zu thun?
Und kann es schon nicht anders seyn,
Muß ich im Wald hier ruh'n.“

Und einen Schlegel sucht er aus:

„Sei du mein Kissen mir,
Kind' wohl in diesem lust'gen Haus
Zum Pfahl nichts Bessers hier.“

Drauf kniet er sich voll Andacht hin,
Und spricht noch solches Wort:
„Maria, sei du Schützerinn
Mir heut' an diesem Ort!“

„Zwar beb' ich nicht in Angst und Pein,
Kommt mir ein Feind heran,
Doch möcht' ich nicht gefressen seyn
Von eines Bären Zahn.“

„Drum schütze mich, du Jungfrau mild,
Mit deiner starken Hand.“
Er sprach's und bald umschlungen hielt
Ihn drauf des Schlummers Band.

Mit Eins kam's da dem Ritter vor,
Als kam' ein Wolf gerannt,
Wild brach er durch Gestrüpp und Rohr,
Von heißer Bier entbrannt;

Schon war ihm nah' der schlimme Gast,
Mit glüh'ndem Augenring,
Als vom Gezweige dicht umfaßt
Erwürgt das Unthier hing.

Und wieder kam's dem Ritter vor,
Als stürzt' durch's Waldgesild
Ursprünglich sich auf ihn hervor
Ein Bär gar zottig wild.

O weh, schon naht er sich voll Wuth;
Wer hilft nun, Armer, dir!
Da stürzt ein Baum, und sich — im Blut
Zerschmettert liegt das Thier.

Sacht schlief hierauf der Rittersmann,
Wie Bett und Pfahl auch rauh,
Als wieder schien vom Himmelsplan
Die Sonn' auf Thal und Au'.

Hui! sprang er auf, und froh und frisch,
Erquickt an Leib und Sinn,
Doch starrt im Au auch auf's Gebüsch
Sein Blick voll Staunen hin.

Denn dort noch hing, das Aug' voll Grimm,
Der Wolf erwürgt am Ast,
Zur Seit' das Bärenungehüm,
Zerschellt von Baumestast.

„Ja, Kraun, du hast mich recht beschützt,
O Jungfrau, diese Stund',
Drum will ich auch ein Haus anicht
Dir bau'n auf diesem Grund.“

Er sprach's, und sieh', ein Kirchlein fein
Hob bald den Knauf in's Blau,
Und selber trug Herr Falkenstein
Den ersten Stein zum Bau.

Und weil er dort in Einsamkeit
Schlief auf dem Schlegel hart,
Das Kirchlein auch seit jener Zeit
Darnach genennet ward.

Die Eisenbahn.

Leichter als der Lauf des Rosses,
Schneller als des Falken Flug,
Geht die Kraft des Erzkolosses
Brausend ihren Siegeszug.

Wo sein Rad in weiten Bogen
Durch die grüne Fläche braust,
Seh'n wir staunend hingezogen
Deiner Spuren Schöpfergeist.

Wie sich deine Schwingen heben,
Zuckt der Erde tieffter Schacht
Und vernimmt mit leisem Beben
Deines Herrscherwortes Macht.

Lobend aus der Berge Grotten
Steigt der Flamme wild' Gebraus',
Und der Sturmwind speit die Flotten
An den Klippen zürnend aus.

Doch die Kräfte seines Hauses
Zwingst du unter dein Gebot,
Dir gehorsam, zieht des Rauches
Schwarze Säule durch den Schlott!

Da dir solches nun gelungen
Durch das Schaffen unsrer Hand,
Da von deinem Hauch bezwungen
Dieser Boden, dieses Land,

Schöpfergeist! der aller Orten
Aus der Tiefe segnend steigt,
Der in Werken wie in Worten
Sein erhab'nes Wesen zeigt;

Der die kämpfenden Nomaden
In den Küsten einst berührt,
Und als Hort auf ihren Pfaden
Wolkensäulen aufgeführt:

Segne mit dem besten Lohne
Was die Kunst der Hände schafft,
Sib dem Menschen, deinem Sohne,
Neues Leben, neue Kraft.

Und auf Säulen dieser Wolke,
Welche brausend dir voran,
Schreite du von Volk zu Volke
Siegesträftig deine Bahn.

Fabelverse für Gesundheitliebende.

Der Taschenbücher feine Schrift
Ist für die Augen wahres Gift,
Das Baden unterlasset nicht,
Es schützt vor Husten, Fluß und Gicht,
Curiren, — das ist zum Erbarmen! —
Will Alt und Jung aus Büchern lernen.
Diät verlängert unser Leben;
Man kann sie kaum genug erheben.
Nach dem Essen soll man ruh'n,
Keine schwere Arbeit thun.
Füße warm und kühl das Haupt
Ist gesünder als man glaubt.
Zum Getränke selten Wein,
Wasser wird das Beste seyn.
Sich mit fremden Haaren zieren,
Kann zu fremder Krankheit führen.
Die Jugend soll man unterrichten
In wichtigen Gesundheitspflichten.
Kälte hurtig angewandt,
Wenn der Frost die Haut verbrannt;
Reine Luft erfrischt die Säfte
Und erhöht die Lebenskräfte.
Den Magen füll' nicht oft mit Thee,
Sonst folgen Magenkrämpf und Weh.
Nachtschmausereien und Trinkgelage
Verkürzen manche Menschentage.
Ofenhitz' in Krankenzimmern
Pfllegt das Ubel zu verschlimmern.
Von Pfuschern laß dich nicht betrügen,
Sie sind voll Prahlerei und Lügen.
Qualmbäder können Kranken nützen,
Doch schwerlich den Gesunden schützen.
Die Rose stillen und besprechen,
Gehört noch zu den Menschenschwächen.
Die Schnürbrust mögen And're tadeln;
Ich fürchte hunderttausend Nadeln.
Das wilde Tanzen junger Leute
Verschafft dem Tode manche Beute.
Unwissenheit und Unbedacht
Hat Viele früh in's Grab gebracht.
Verhütungs- so wie Frühlingskuren
Verderben öfters die Naturen.
Viel Wiegeln macht die Kinder dumm,
Vom Wickeln wird so manches krumm.
Zugwinden suche auszuweichen,
Daß sie den Körper nicht bestreichen.

Gesellen-Lieder.

1.

Zwischen vier Akazien
Steht ein Tisch von Stein,
Um den Tisch vier Bänke auch,
Alle glatt und rein.

In der schönen, großen Welt
Kam ich weit herum,
Aber dieser Winkel dünkt
Mir Elysium.

Und des dicken Bräuers Bier
Lob' ich nicht genug,
O wie schäumt es fein und weiß
In dem Deckelkrug!

Alle Sonntag geh' ich hin,
Alle Montag auch,
Denn ich mach' den Montag blau,
Bleib' beim alten Brauch.

2.

Die Meistlerin, die Meistlerin,
Das blühend schöne Weib,
Die liegt mir in dem trüben Sinn,
Ich weiß nicht, was ich treib'!

Es faßt mich ein so banges Weh'
Mit süßen Schauern an,
Wenn ich sie traulich kosen seh'
Den dürrn, blaffen Mann;

Und tritt sie Morgens lieb und mild
Aus ihrem Schlafgemach,
Da folgt dem rührend süßen Bild
Mein Blick so trostlos nach.

3.

Der Meist'rin kleines Töchterlein
Hat Augen, blau und helle,
Und schaut so gut und freundlich drein,
Deß freut sich der Geselle,

Und thut ihr gerne, was sie will,
Und macht der Puppe Kleider;
Nun komm's heraus in aller Still',
Der Dichter ist — ein Schneider.

Charaden, Räthsel.

1. Sylbenräthsel.

(Dreißtbig.)

Zur Zeit, wo Frost und Lenz mit zweifelhaftem Sieg
Um's Regiment der Lüfte ringen,
Bard, eine Sendung zu vollbringen,
Mir unverhofft Befehl. Als ich das Ross bestieg,
Wär schon das Fest, das um den Dampfaltar das Chor
Der Kaffeschwestern eint, in voller Feier.

Der Abend kam; allmählig mir verlor
 Sich meine Landschaft unter trübem Schleier, —
 Und nun — obschon des Wegs ich kundig war — 1
 Weit hatte ich vom Pfade mich verirret.
 Mein Erste's war's, was mich verwirret.
 Zum Glück verrieth der Letzte Sylbenpaar
 Ein neues Dörfchen mir. Das Pfarrhaus nahm mich ein,
 Der Hausherr war mein Freund, — wir schwelgten mit
 Behagen

Von alten Zeiten in die Nacht hinein,
 Und als im Osten es begann zu tagen,
 Da überraschte mich (Die Sonne strahlte mild)
 Im Gartenhaus, worin das Frühstück wir genossen. 1
 Das Ganze, meiner Letzte lieblich Bild,
 Von meinen Ersten leicht umflossen.

2. Charade.

Die Erste kann kein Menschenwitz ergünden,
 In ihre Tiefen schaut nur Gottes Blick;
 Nicht außer ihr ist wahre Ruh' zu finden,
 Nur ihrem Grund entblüht das wahre Glück.

Die meisten unsrer Erdenkinder wännen,
 Nur der sei wahrhaft froh und ganz beglückt,
 Bei dem — um jeder Lust nach Wunsch zu fröhnen,
 Die zw e i' und d r i t t e Sylbe stets gespielt.

Der vier t' und fün fte wirken wahre Wunder,
 Und ihre Kraft wird täglich mehr erprobt,
 Durch sie seh'n wir so Manchen frisch und munter,
 In dem ein Schmerz oft jahrelang getobt.

Die sech s t e Sylbe droht uns stets Gefahren,
 Heiß' auch ihr Vornam' wie er immer mag;
 Nie wird sie sich mit wahren Frohsinn paaren,
 Sie ist ein phys'sch- und moral'scher Schlag.

Bei jenen Menschen, die am Herzen leiden,
 Ist man gewöhnlich in dem falschen Wahn,
 Es sei der Tod durchaus nicht zu vermeiden,
 Da wir doch Manchen auch genesen sah'n.

3. Logogryph.

Das Ganze nennt dir einen Dichter,
 Den einst die Alpenwelt
 Mit ihrer Größe groß gesäugt.
 Ein Zeichen fällt, und deinen Blicken zeigt
 Ein Raum sich, der im Säulenchor
 Sich sanft zu dir herunter neigt.
 Noch Eine Chiffer weicht,
 Da schlägt der Rest dir an das Ohr und
 Zwei Laute noch hinweg, du ruffst dann vielleicht
 Die letzten, wenn du plötzlich
 Des Räthfels Sinn erreicht.

4. Logogryph.

Wenn ich ganz vor dir erscheine,
 Bin ich ungeschliffen, roh;
 Nimm den Kopf mir — du nennst deine
 Hergeliebte Dame so.

5. Scherz = Logogryph.

1 2 3 4 ist süßer oft als Wein,
 2 3 4 gibt den ersten Sonnenschein;
 3 4 der Schulmann ruft es zu der frühen Jugend,
 Und 4? das ist der Anfang aller Jugend.

6. Räthsel.

Kannst du das Wort mir deuten,
 Das — gleich für Tausend paßt,
 Das freundlich bald und liebend,
 Bald feindlich dich umfaßt?
 Das du gewiß auch selber,
 Das jeder fast beißt,
 Und auf dem Lebenswege
 Dich nährt und dich beschützt?
 Kannst du, ich frag', es deuten,
 Das — gleich — für Tausend paßt?
 So nenne in dem Worte
 Den un w i l l k o m m' n e n Gast.

Auflösungen.

1. Sylbenräthsel dreisylbig: Schneeglöckchen.
2. Charade: Herzbeutelwassersucht.
3. Logogryph Nr. 1. Haller, Halle, Hall, Ha!
4. „ 2. Engel, Engel.
5. Scherz = Logogryph: Most, Ost, St, T.
6. Räthsel: Arm.

Reichenzug.

Romanze von Rudolph Hirsch.

Mit Musik von Karl Gottfried Salgmann.

Andante quasi Adagio.

Singstimme.



Pianoforte.



ein, hüllt Trä-ger und die Bah - re ein. Ach

un poco ritard. *Tempo I.*

Nie-mand folgt dem Lei-chen-zug und Nie-mand trägt den Thrä-nen-krug; die schwar-zen Män-ner

p

schrei - ten vor, sie ste - hen an dem Fried - hofs-thor.

ritardando *Tempo I.*

da star-ret weit ein off-nes Grab, da Schlä-fer führt dein

p

Weg hin-ab im Fin-tern fin-dest du das Licht, das Grab kennt schöne

Täu - - schung nicht, das Grab kennt schön-de Täu - - schung nicht.

ritard. *Tempo I.*

Wie wird so wohl und we - he mir, mein Schlä-fer läg ich auch schon hier! mein

Lieb-chen sarg-ten sie da ein, beim tod-ten Lieb-chen möcht' ich

ritardando

seyn! mein Lieb-chen sarg-ten sie da ein, beim tod-ten Lieb-chen

Tempo I. *ritardando*

möcht' ich seyn! beim tod-ten Lieb-chen möcht' ich seyn!